

Seit 2,5 Monaten sind wir nun unterwegs und haben uns von Mexiko durch Zentralamerika nach Nicaragua vorgearbeitet.

In jedem Land war die Schere zwischen Arm und Reich deutlich zu spüren. Besonders in den größeren Städten von Guatemala und Honduras wurde einem der Kontrast zwischen der Armut des Landes und dem Reichtum einiger Weniger vor Augen geführt. Nun sind wir seit gut zwei Wochen in Somoto in Nicaragua. Da wir einmal vollständig den Touristenweg verlassen haben, lernen wir das Leben hier nun so kennen wie es wirklich ist. Diese Erfahrung zwingt einen unaufhörlich zum Nachdenken über Arm und Reich, Politik, Globalisierung, Gerechtigkeit, Entwicklungshilfe und deren Möglichkeiten.

Die Situation in Somoto ist auf den ersten Blick nicht schlecht. Die Stadt ist ruhig, wunderschön zwischen grünen Bergen gelegen und im Gegensatz zu anderen mittelamerikanischen Städten sehr sauber. Es gibt einen sehr liebevoll angelegten 'Parque Central', eine neue Markthalle und eine schöne neue Bücherei. Trotzdem fehlt es oft am Nötigsten. Gepflasterte Straßen sind eine große Ausnahme, fließendes Wasser gibt es meistens nur morgens und abends, so dass das Wasser zum Waschen, Kochen und die Klospülung etc. in großen Eimern und Wannen bevorratet werden muss. Auch Strom gibt es nachmittags selten. Die meisten Haushalte kochen auf traditionellen Lehmöfen, d.h. auf offenem Feuer.

Nicaragua hat eine extrem hohe Arbeitslosenquote und selbst wenn jemand Arbeit hat, ist die nur selten entsprechend bezahlt. Die daraus resultierende Not wirkt sich stark auf die Lebensverhältnisse in den Familien aus. Besonders stark sind aber die Kinder betroffen. Viele Kinder müssen arbeiten und die Familien können sich in den wenigsten Fällen leisten, die Kinder zur Schule zu schicken, da auch das Geld für Stifte, Hefte, Schuluniform und Bücher fehlt. Oft leben Kinder auch bei Freunden und Verwandten, da ihre Mütter ins Ausland gegangen sind, um dort zu arbeiten. Viele sind im benachbarten Costa Rica und Honduras, aber auch Guatemala, Mexiko oder sogar Spanien. Allein in der Verwandtschaft unserer Gastfamilie sind 10 Mütter zur Zeit in Spanien, da sie es als einzigen Ausweg ansahen. Die Kinder wurden auf die Familie verteilt. In unserem Haus leben daher der fast 5jährige Angel und der 14jährige Josue, die auf unbestimmte Zeit auf ihre Mutter verzichten müssen. Doch selbst ihnen geht es

noch gut. Sie haben genug zu essen, ein eigenes Bett und können zur Schule gehen (Angel natürlich noch nicht).

Im Barrio 16, in dem das von *Inprhu* koordinierte Projekt *Pronut* stattfindet, was durch Spenden von *Amigos e.V.* finanziert wird, sieht es durchaus anders aus.

Letzte Woche haben wir einige Familien zu Hause besucht. Viele wohnen in Häusern eines Bauprojekts von *Inprhu*. Die Häuser bestehen aus Lehmziegeln oder unverputzten Betonsteinen. 1998 baute *Inprhu* den Familien diese Häuser, die von den Familien abbezahlt werden sollten. Bisher hat dies eine Familie geschafft, andere können es sich nicht leisten oder weigern sich zu zahlen. Die Häuser sind sehr einfach und bestehen meistens aus einem Wohnraum, einem Raum zum Schlafen und einer Küche mit Feuerstelle. In diesen Häusern wohnen häufig mehrere Familien (2-3), im Durchschnitt drei Kinder und oft drei Generationen und natürlich Hunde, Schweine und Hühner (obwohl die sich vor oder hinter dem Haus aufhalten). Viele Haushalte haben zumindest einen Wasseranschluss, wobei das Abwasser in kleinen Bächen am Strassenrand entlangfließt. Die Wände in den Häusern sind bar und Mobiliar gibt es bis auf Plastikstühle und wenige Betten für viele Personen kaum. Die Frage wie viele Familienmitglieder in einem Bett schlafen müssen, ist berechtigt. Wir können sie nicht beantworten.

Abgesehen von diesem Kollektivschicksal mit dem die Menschen in dem Barrio zu kämpfen haben gibt es auch einige Einzelfälle, die uns besonders nahe gehen. Zu den Projektkindern zählen z.B. ein kleines taubstummes Mädchen, Jana, die das Downsyndrom hat und eine 14jährige, die alleine lebt, da ihre Mutter auch im Ausland arbeitet. Außerdem nehmen seit letzter Woche zwei kleine Jungen am Projekt teil, deren Eltern blind sind. Der Vater, Don Manuel, und seine Frau kamen letzte Woche zu einem Elterntreffen ins Projekt. Er hatte seine Gitarre über die Schulter gelegt und wurde von seinem ca. 3 Jahre alten Sohn geführt. Der etwa 5 Jahre alte Bruder führte die blinde Mutter.

Wie geht man mit solchen Bildern, Erfahrungen und Eindrücken um? Man möchte sich einsetzen und helfen, aus dem Grund sind wir hier. Gleichzeitig ist man aber ohnmächtig. Wir fragen uns, was es den Kindern im Endeffekt bringt, dass sie eine warme Mahlzeit am Tag bekommen? Es ändert an der aussichtslosen Situation in Nicaragua nichts. Einige Kinder sind recht intelligent und können lesen und schreiben, aber ob das ihre Zukunft ändern wird ist unsicher, da es dem Land selber zu schlecht geht. Bei anderen Kindern sieht es noch schwieriger aus. Der 9jährige Felix konnte

nicht einmal seinen Namen schreiben und die gleichaltrige Nani hatte große Schwierigkeiten ein 12teiliges Puzzle zusammenzusetzen. Sie kann zwar schreiben, doch fällt eine gewisse Entwicklungsverzögerung auf, die auf fehlende Förderung zurückzuführen ist. Wir würden hier so gerne eingreifen, doch gleichzeitig sind uns die Hände gebunden. Spiele und Material, die einmal für das Projekt angeschafft worden sind, sind mit der Zeit verschwunden oder kaputt gegangen, da sie nicht pfleglich behandelt wurden. Bastelmaterial wird verschwendet, allerdings wird ihnen auch nichts anders beigebracht. Ein reines Bereitstellen von mehr Material erscheint uns nicht sinnvoll, da wir die Geber-Nehmer-Mentalität nicht weiter fördern wollen. Das lässt uns in einer unangenehmen Zwickmühle.

Ebenso schwierig ist die Situation mit den Projektmüttern. Nur 6 der insgesamt ca. 20 Mütter der 40 Kinder kochen im Projekt. Die anderen Mütter können oder wollen nicht partizipieren bzw. ihre Zeit nicht für das Projekt opfern, da damit ein Arbeitstag für sie verloren geht. Manchmal tauchen Mütter zum Kochen nicht auf und auch manche Kinder kommen nur sporadisch zum Essen. Dies ist besonders tragisch, weil andere Kinder gerne ins Projekt aufgenommen werden würden. Kinder, die zu selten ins Projekt kommen, werden ausgeschlossen, doch selbst das scheint als Druckmittel nicht ausreichend zu sein. Wie kann man Kontinuität fordern und fördern in einer Umgebung, die sonst kaum Kontinuität zulässt.

Katharina Schulze-Geißler

Jan Torben Heuer